



Annika Bostelmann, Doreen Brandt,
Kristin Skottki (Hrsg.)
*unter redaktioneller Mitarbeit
von Hellmut Braun*

Sprechen, Schreiben, Handeln

Interdisziplinäre Beiträge zur Performativität
mittelalterlicher Texte

WAXMANN

Annika Bostelmann, Doreen Brandt,
Kristin Skottki (Hrsg.)

unter redaktioneller Mitarbeit von
Hellmut Braun

Sprechen, Schreiben, Handeln

Interdisziplinäre Beiträge zur Performativität
mittelalterlicher Texte



Waxmann 2017
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3633-6

E-Book-ISBN 978-3-8309-8633-1

© Waxmann Verlag GmbH, 2017

Steinfurter Str. 555, 48159 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Inna Ponomareva, Düsseldorf

Umschlagabbildung: S. 162 aus Stundenbuch (Flandern [Brügge?], 1400),

Universitätsbibliothek Rostock: Mss. theol. 25

Druck: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort der Herausgeberinnen	7
ANNIKA BOSTELMANN, DOREEN BRANDT, KRISTIN SKOTTKI	
Sprechen, Schreiben, Handeln	
Interdisziplinäre Beiträge zur Performativität mittelalterlicher Texte	9
DOREEN BRANDT	
Typographie und Aufführung	
Annäherungen an die Performativität einer gedruckten Reimpaarrede in sprachlicher und materieller Perspektive	15
CHRISTOPH DARTMANN	
Geltung als kommunikativer Prozess	
Zum Umgang mit Urkunden in spätmittelalterlichen Konflikten in der Zisterzienserabtei Doberan und in Trier	47
RONJA FLICK	
Morolfs Verwandlungen	
Überlegungen zur Rezeptionslenkung in den spätmittelalterlichen illustrierten Handschriften und Drucken von »Salman und Morolf«	73
MARIE-LUISE HECKMANN	
Kirche und Welt in den Exultet-Rollen des Hochmittelalters	
Vom Miteinander zum Gegeneinander von <i>Regnum</i> und <i>Sacerdotium</i>	95
CLAUDIA HÖHLE	
Aspekte der Gebetskultur der <i>Devotio moderna</i>	141
HEDWIG SUWELACK	
Performativität und Präsenz in spätmittelalterlichen Gebetstexten am Beispiel des »Herzmahners« (1497)	163
MIRIAM WEISS	
<i>M[athaeus] Parisiensis, hujus scriptor libelli</i>	
Die Konstruktion der Person des <i>Matthaeus Parisiensis</i> in den » <i>Chronica maiora</i> «	183
Autorinnen und Autoren	201

Vorwort der Herausgeberinnen

Annika Bostelmann, Doreen Brandt, Kristin Skottki

Der vorliegende Band vereint eine Auswahl von überarbeiteten Beiträgen zu der Tagung »Wenn Chronisten singen und Sänger Geschichte schreiben: Texte des Mittelalters zwischen zeitgenössischer Performativität und moderner Performanz«, die der *Arbeitskreis mediaevistischer NachwuchswissenschaftlerInnen* an der Universität Rostock im November 2012 veranstaltete. Denjenigen, die ihre Beiträge für diesen Band zur Verfügung gestellt haben und geduldig auf unsere Vorschläge und Wünsche eingegangen sind, sei an dieser Stelle schon einmal herzlichst gedankt.

Der *Arbeitskreis mediaevistischer NachwuchswissenschaftlerInnen* verfolgt seit seiner Gründung im Jahre 2011 das Ziel, über Fächergrenzen hinweg die Aktivitäten des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Rostock zu bündeln, dessen Forschungen sich auf das Mittelalter und seine Rezeption beziehen, und trägt so zur interdisziplinären Vernetzung seiner Mitglieder sowohl vor Ort in Rostock als auch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im In- und Ausland bei. Dies spiegelt sich auch im vorliegenden Band wider, der Beiträge von Rostocker Nachwuchswissenschaftlerinnen und von auswärtigen Forscherinnen und Forschern vereint.

Sowohl die Tagung als auch die Drucklegung des Tagungsbandes wurden großzügig durch die Graduiertenakademie der Universität Rostock gefördert; der vorliegende Band hätte ohne diese Unterstützung nicht erscheinen können. Insbesondere die ehemalige Leiterin der Graduiertenakademie, Frau Dr. Uta Buttkewitz, hat die Aktivitäten des Arbeitskreises stets freundlich und unterstützend begleitet, ihr gilt unser besonderer Dank. Dem Waxmann Verlag danken wir für die Aufnahme in sein Verlagsprogramm und Frau Alexandra Gebbe für die tatkräftige Unterstützung bei der Realisierung des Bandes. Hellmut Braun (Universität Rostock) hat es auf sich genommen, den Satz der Beiträge vorzunehmen und uns außerdem unermüdlich bei den Korrekturgängen unterstützt.

Ein abschließender und besonders herzlicher Dank gebührt allen aktuellen und ehemaligen Mitgliedern des Arbeitskreises, die seit August 2011 jederzeit begeistert bei gemeinsamen Projektpräsentationen, Vortragsreihen, Tagungen, Exkursionen, Sommerschulen und Aufführungen mitgewirkt haben. Wir freuen uns schon jetzt auf alle zukünftigen Projekte, Gespräche und Veranstaltungen und hoffen, dass der Arbeitskreis noch lange all jenen eine Möglichkeit zur Vernetzung und Kooperation bieten wird, die sich in Rostock mit dem Mittelalter beschäftigen wollen.

Sprechen, Schreiben, Handeln

Interdisziplinäre Beiträge zur Performativität mittelalterlicher Texte

Annika Bostelmann, Doreen Brandt, Kristin Skottki

Die Beschäftigung mit der Performativität kultureller Praktiken hat in den vergangenen Jahren eine bemerkenswerte Popularität in den kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächern entfaltet.¹ In der Breitenwirkung des Konzeptes zeigt sich einerseits seine »vielgestaltige Verwendbarkeit«², doch geht mit eben dieser Breitenwirkung andererseits auch die Befürchtung einer »konzeptionellen ›Überdehnung‹«³ und Einschränkung der »deskriptiven Leistungsfähigkeit«⁴ des Begriffes einher. Dieser Umstand ist auch damit zu begründen, dass sich das Konzept wissenschaftshistorisch aus verschiedenen Diskursen und Disziplinen speist und dass es demzufolge keine einheitliche Theorie und auch keine disziplinübergreifende Definition gibt.⁵ Stattdessen sprechen Klaus W. HEMPFER und Jörg VOLBERS deshalb von einem »Feld der Theorien«⁶ und Erika FISCHER-LICHTE von »Theoriekernen«⁷. Zu diesen Kernen zählt zunächst die Sprechakttheorie von John L. AUSTIN, wonach performative sprachliche Äußerungen im Unterschied zu konstativen nicht als Aussagen über die Welt gelten, die wahr oder falsch sein können, sondern als Handlungen, welche die soziale Wirklichkeit verändern. Als weiterer Theoriekern gilt die Sprachphilosophie von Noam CHOMSKY, die zwischen ›Performanz‹ als konkreter Sprachverwendung einerseits und ›Kompetenz‹ als Sprachkenntnis andererseits unterscheidet. Einen dritten Kern bildet das Konzept der ›performance‹ in Ethnologie, Theaterwissenschaft und Soziologie.⁸ Im Wissen um die diversen »Theoriekerne« und die Forschungsperspektiven, die sich auf diese zurückführen lassen, gibt es gleichwohl Versuche, das Gemeinsame herauszustreichen, das performativen kulturellen Prakti-

1 Ausweis hierfür ist etwa der interdisziplinäre Sonderforschungsbereich »Kulturen des Performativen« in Berlin, der von 1999 bis 2010 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde. Siehe auch die Beiträge der Geschichtswissenschaft: BURKE 2005; DARTMANN / SCHARFF / WEBER 2011; OSHEMA u. a. 2015; und der germanistischen Mediävistik: VELTEN 2002; DERS. 2009; HERBERICHS / KIENING 2008; BARTON / NÖCKER 2015.

2 WIRTH 2002, S. 9.

3 HEMPFER / VOLBERS 2011, S. 7.

4 HEMPFER 2011, S. 38.

5 FISCHER-LICHTE 2012, S. 37; HEMPFER / VOLBERS 2011, S. 8; VELTEN 2002, S. 217.

6 HEMPFER / VOLBERS 2011, S. 8.

7 FISCHER-LICHTE 2012, S. 37.

8 Zu den »Theoriekernen« siehe: HERBERICHS / KIENING 2008, S. 9 f.; VELTEN 2009, S. 550; HEMPFER / VOLBERS 2011, S. 7; BARTON / NÖCKER 2015, S. 407–423. Umfassender: HEMPFER 2011, S. 13–41; FISCHER-LICHTE 2012, S. 37–44; und vor allem WIRTH 2002.

ken und Phänomenen eignet: Wichtige Schlagworte sind dabei ›Ereignishaftigkeit‹ und ›Flüchtigkeit‹, ›Aufführung‹ und ›Ausführung‹, ›Prozesshaftigkeit‹ und ›Vollzug‹, ›Präsenz‹ und ›(Selbst-)Reflexivität‹.⁹ Dessen ungeachtet bergen die Begrifflichkeiten ›Performativität‹, ›Performanz‹ und ›performance‹ einige Schwierigkeiten, da sie zuweilen synonym verwendet werden.¹⁰ Nach theaterwissenschaftlichem Verständnis fokussiere Performativität jedoch stärker den Vollzugscharakter sozialer Handlungen, insbesondere sprachlicher Äußerungen, während Performanz den Aufführungscharakter von Handlungen unterstreiche;¹¹ performance wiederum bezeichne den Prozess der Verkörperung bzw. Ausführung und Wahrnehmung körperlicher Handlungen.¹² In anderer Perspektive werden Performanz und performance als Teilaspekte von Performativität aufgefasst.¹³

In Hinsicht auf Texte und Medien des Mittelalters verbinden sich in den historisch ausgerichteten Geistes- und Kulturwissenschaften mit den Begriffen ›Performanz‹ und ›Performativität‹ entsprechend verschiedene Herangehensweisen und Untersuchungsmöglichkeiten, je nachdem, ob man sie als Objekte von Handlungen untersucht, den Hinweisen auf ihre Aufführung nachspürt, die ihnen materiell oder textuell eingeschrieben sein können, ihre Diskurs- oder Darstellungsebene in den Blick nimmt oder Fragen zu ihrer Wirkungsentfaltung stellt.¹⁴ Texte werden beispielsweise in Gestalt ihrer Textträger als Objekte ritueller Praxis und politischer Kommunikation aufgefasst¹⁵ – als solche werden sie zur Schau gestellt, es wird auf sie geschworen, sie werden öffentlich ausgehängt oder laut verlesen, und selbst ihre Zerstörung lässt sich wirksam in Szene setzen.¹⁶ Texten eignet darüber hinaus insofern Performativität, dass sie sich auf ihren eigenen Diskurs und dessen Hervorbringung (Sprechen und Schreiben) beziehen und auf diese Weise ihren Vollzugscharakter ausstellen können. Diese Autoreferenzialität¹⁷ kann dabei einerseits eine Beziehung zu einem außertextuellen situationsgebundenen und ephemeren Vollzug anzeigen, der der Textproduktion vorausgegangen oder auf ihrer Grundlage erst noch zu realisieren ist.¹⁸ Andererseits besteht die Möglichkeit, dass die mit der Selbstbezüglichkeit vermittelten Aufführungsaspekte im Text – wie

9 Mit Hans Rudolf VELTEN (2009, S. 549) beziehe sich Performativität generell auf kulturelle Praktiken und bezeichne die Dimension des Aufführens und Vollziehens: »Aufführung von rituellen, theatralen und sozialen Handlungen, Ausführung von Sprache als wirksamer Vollzug, Aufführung von Körperlichkeit, Präsenz und Materialität in Schrift und Bild«. Cornelia HERBERICHS und Christian KIENING (2008, S. 9) sprechen von dem »Interesse, kulturelle Phänomene als dynamische, prozessuale zu verstehen, die auf einen raum-zeitlichen Vollzug angelegt sind und ihre eigenen Vollzugsbedingungen mit sich führen«.

10 BARTON / NÖCKER 2015, S. 407.

11 Ebd., S. 408.

12 VELTEN 2009, S. 549.

13 BARTON / NÖCKER 2015, S. 409.

14 Zu methodischen Herangehensweisen und Untersuchungsgegenständen in der germanistischen Mediävistik vgl. VELTEN 2002, S. 228–238; BARTON / NÖCKER 2015, S. 423–445.

15 Vgl. DARTMANN / SCHARFF / WEBER 2011; OSCEMA u. a. 2015.

16 DARTMANN 2011, S. 18.

17 Zum Folgenden vgl. HÄSNER u. a. 2011, S. 82 f.; VELTEN 2009, S. 555. Zu Beginn der Performativitätsforschung in der Literaturwissenschaft fasste man die überlieferten Texte zunächst als Quellen der mittelalterlichen Vortragskunst auf. Vor allem die Forschungen von Paul ZUMTHOR sind in diesem Zusammenhang zu nennen (ZUMTHOR 1990; DERS. 1994). Gegenwärtig wird die Performativität hingegen als eigene Qualität der Literatur begriffen und erforscht. Vgl. hierzu VELTEN 2009, S. 550 f.

18 Vgl. ebd., S. 554 f.

Körperlichkeit, Leibliche Ko-Präsenz und Stimme – fingiert sind und die Performativität demzufolge als poetische Qualität aufzufassen ist.¹⁹ Des weiteren können Texte nicht allein Gegenstand von Handlungen sein oder Handlungscharakter haben, sondern Handlung auch beschreiben, von ihr erzählen oder berichten und sie damit nicht zuletzt auch bezeugen.²⁰ Aus welcher Richtung man sich ihnen auch zuwendet, treten Texte schließlich in ein kommunikatives Verhältnis mit ihrem Publikum und vermögen, auf es einzuwirken. Sie können körperliche und emotionale Reaktionen wie Lachen, Weinen, Freude und Wut evozieren; möglicherweise regen sie sogar Wandel im Denken und Tun an, indem sie informieren, belehren oder überzeugen.²¹

Der vorliegende interdisziplinär angelegte Sammelband mit Beiträgen aus der Literatur-, Sprach-, Geschichts-, Musik-, und Liturgiewissenschaft ist keiner bestimmten Definition von Performativität und auch keiner spezifischen methodischen Herangehensweise verpflichtet, sondern zeigt einmal mehr die eingangs akzentuierte »vielgestaltige Verwendbarkeit« des Konzeptes. Jedoch kommen die eben nur knapp skizzierten Sichtweisen in unterschiedlicher Intensität zum Tragen und haben zur Wahl des Titels »Sprechen, Schreiben, Handeln« angeregt: »Sprechen« und »Schreiben« sind Akte der Hervorbringung von Texten und zugleich Handlungen, auf welche die Produkte dieser Hervorbringungsprozesse in ihrer Autoreferenzialität rekurren. Der Begriff »Handeln« verweist einerseits auf die Akte, die performative Texte und Überlieferungsträger infolgedessen reflektieren, intendieren oder fingieren, und andererseits auf die Ingebrauchnahme, Einbindung und Funktionalisierung von Text und Medium in Situationen der Aufführung und Kommunikation.

Doreen BRANDT (Rostock) untersucht in ihrem Beitrag eine ereignisbezogene Reimpaarrede, die in einem Lübecker Druck aus dem Jahr 1500 überliefert ist, und fragt insbesondere nach dem Verhältnis zwischen der strukturell verwirklichten Performanz im Text und der typographischen Gestaltung des Druckes. Sie legt in diesem Zusammenhang zum Ersten dar, dass die Typographie die Lesbarkeit des Druckes bedinge und damit auch über den gelingenden Vollzug der Lektürehandlung entscheide. Zum Zweiten betrachtet BRANDT die Präsentation der Reimpaarrede im Druck mit beigeordneten Texten; da diese durch die Separierung vom Haupttext und die Positionierung auf den Außenseiten des Druckes in der Aneignung eine Vorrangstellung gegenüber der Reimpaarrede einnehmen, so ihre These, können sie auf die Deutung derselben Einfluss nehmen. Zum Dritten legt BRANDT dar, dass die Optik der bedruckten Seite Aufführungsparameter wie Stimme und Körperlichkeit reflektiere.

19 Die Forschung spricht hierbei von »struktureller Performativität«, das heißt von der textuellen Manifestierung von Aufführungsparametern wie »Leibliche Ko-Präsenz«, »Mündlichkeit« und »Ereignishaftigkeit« zur »Simulation, Suggestion oder Beschwörung von Präsenz« (HÄSNER u. a. 2011, S. 83). Texte leisten dies durch Indexikalität, also durch sprachliche Ausdrücke wie Personal- und Demonstrativpronomen, Temporal- und Lokaladverbien, mit denen sie Personal, Zeit und Ort der Äußerungssituation konturieren. Siehe: VELTEN 2002, S. 228; DERS. 2009, S. 552; HÄSNER u. a. 2011, S. 83 f., 87–89.

20 HÄSNER u. a. 2011, S. 84, fassen performative Akte auf der Ebene der *histoire*, z. B. als Vorgang in der dargestellten erzählten Welt des Textes, im Gegensatz zur Performativität auf der Ebene des *discours* als »schwächere(n) Begriff von struktureller Performativität« auf.

21 In Abgrenzung zur strukturellen wird diese Qualität von Texten, die auf die Wirkung der Texte auf die Rezipienten abzielt, als funktionale Performativität bezeichnet. Vgl. VELTEN 2002, S. 228; DERS. 2009, S. 552; HÄSNER u. a. 2011, S. 84–86.

Mit Blick auf spätmittelalterliche Verfahren der Konfliktbewältigung befasst sich der Beitrag von Christoph DARTMANN (Hamburg) mit dem Verhältnis von Performanz in der öffentlichen Kommunikation und in Urkunden als Zeugnissen rechtsförmigen Agierens. Als Beispiele dienen ihm zwei Streitfälle, die den Zisterzienserkonvent in Doberan in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sowie die Stadt und das Erzbistum Trier in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts betrafen. Die Urkundentexte postulieren laut DARTMANN deklarative Akte mit statusverändernder Wirkungsabsicht, durch welche die Konflikte beigelegt werden sollten, und imaginieren die Anerkennung dieser Akte seitens der beteiligten und betroffenen Akteure. Der Vergleich mit anderen Quellen zeigt jedoch, dass die Erklärungen zur Streitbeilegung mitnichten anerkannt wurden, und dass auch ihre urkundliche Manifestation nicht die gewünschte Wirkung entfalten konnte.

Ronja FLICK (Leipzig) beschäftigt sich mit der Leiblichkeit der Figur Morolf in dem Versepos »Salman und Morolf«, das aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt und in sechs Handschriften und zwei Drucken erhalten ist. Sie richtet ihren Blick im Besonderen auf Morolfs schauspielerische Praktiken, die von der Verwandlung über das Rollenspiel und ostentative Gestikulationen bis hin zur Kunst des Erzählens und Singens reichen. Die Praktiken können laut FLICK als Überlebentechniken aufgefasst werden; sie werden von Morolf eingesetzt, um dem Wunsch seines Herrn Salman zu entsprechen, dessen Braut Salme ungeachtet aller Gefahren und Widerstände an den Hof zurückzuführen. Bis ins Maßlose und Groteske gesteigert kontrastieren sie jedoch mit den Normen der *hövischeit* und zielten, so FLICK, seitens des Publikums auf körperliche Reaktionen wie das Lachen ab. Auf diese Weise sei der Text mit der Performanz einer Figur in ein interaktives Verhältnis mit seinen Rezipienten getreten.

Marie-Luise HECKMANN (Potsdam) widmet sich in ihrem Beitrag zu Exultet-Rollen großformatigen Rotuli, die in Bild und Text nicht nur den Ablauf und die Handlungen der Osternachtsliturgie nachvollziehen, sondern das Ostergeschehen auch heilsgeschichtlich einordnen und somit Raum für die Verhältnisbestimmung von geistlicher und weltlicher Macht in der jeweiligen Gegenwart eröffnen. Hierzu gibt sie zunächst einen Überblick über die überlieferten Rollen, die vom Ende des 10. bis zum dritten Drittel des 14. Jahrhunderts vornehmlich im Herzogtum Benevent und im Umfeld des Klosters Montecassino entstanden sind. Ausgehend von einer gründlichen Beschreibung ausgewählter Beispiele zeigt sie, dass sich die (kirchen-)politische Situation in der Entstehungsregion sowie auch das Verhältnis von Papst und Kaiser in den Bildprogrammen der Exultet-Rollen widerspiegeln und auf diese Weise zwar nicht textlich, aber doch bildlich in der Liturgie vergegenwärtigt wurden.

Auf eine andere Form liturgischer Schriftlichkeit richtet sich das Augenmerk von Claudia HÖHLE (Rostock). Am Beispiel eines Antiphonars aus dem 1515 gegründeten Kloster St. Annen in Lübeck, das laut HÖHLE die Windesheimer Offiziums liturgie repräsentiere, untersucht sie das Spannungsverhältnis zwischen den Idealen der *Devotio moderna* und der konkreten Ausprägung liturgischen Handelns in einer spätmittelalterlichen Klostergemeinschaft. Die Vielzahl der im Umfeld der *Devotio moderna* entstandenen Offiziumsbücher belegt dabei einerseits, dass die individuelle Frömmigkeit offenbar gerade durch eine strikte Regulierung und Uniformität des gemeinsamen Chorgebetes der Mönche und Nonnen befördert werden sollte. Andererseits kann HÖHLE am Beispiel des Lübecker Antiphonars aufzeigen, wie sich die Nonnen um eine individuelle, musika-

liche und damit auch künstlerische Ausgestaltung der strikten liturgischen Vorgaben bemühen, und so ihren eigenen Weg der performativen Aneignung fanden.

In den Kontext spätmittelalterlicher Frömmigkeits- und Glaubenspraxis fügt sich auch der 1497 in Nürnberg gedruckte »Herzmahner« ein, den Hedwig SUWELACK (Leipzig) in den Blick nimmt. Der Gebetstext ist ein Vertreter der spätmittelalterlichen Passionsliteratur, die sich vor allem durch den Versuch auszeichnet, die historische Distanz zwischen dem Leidensgeschehen Jesu Christi und der Gegenwart des Rezipienten zu überbrücken. SUWELACK zeigt, dass der »Herzmahner« zur Umsetzung dieses Programms besondere sprachliche Strategien einsetze. Der imaginierten physischen Präsenz des Betenden im Passionsgeschehen komme hierbei eine besondere Rolle zu. So enthalte der Text etwa Anweisungen, die auf körperliche Handlungen und Ausdrucksformen des Betenden abzielen (auf die Brust schlagen, auf die Knie fallen, Erzittern, Erbleichen), womit die Imagination der leiblichen Ko-Präsenz mit Christus und das Erleben seiner Leidensgeschichte im Gebet intensiviert werden sollten – bis hin zur Umarmung des Kreuzes und zur Berührung der Seitenwunde Christi.

Den Untersuchungsgegenstand von Miriam WEISS (Trier) bilden die im 13. Jahrhundert entstandenen »Chronica maiora«, als deren Hauptschreiber sich zweifelsfrei der Benediktinermönch Matthaeus Parisiensis (Matthew Paris) aus dem Kloster St. Albans in England (Hertfordshire) nachweisen lässt, da er für den Berichtszeitraum ab 1247 nicht nur als *dramatis persona* der erzählten Ereignisse, sondern auch als Autorenpersönlichkeit immer stärker in den Fokus der Darstellung tritt. WEISS fragt danach, wie sich der Schreiber im Text selbst benennt und inszeniert und welche Bedeutung dies für unser Verständnis eines solchen Geschichtswerks hat. Während Doreen BRANDT in ihrem Beitrag die Leser- und Rezipientenleitung durch die typographische Gestaltung des Druckbeispiels aufdeckt, gelingt es WEISS aufzuzeigen, wie Matthaeus Parisiensis sein Publikum nicht nur durch die Inszenierung seiner Person von der Authentizität des Dargestellten zu überzeugen vermochte. Vielmehr verschmelzen Chronist und Werk dergestalt, dass die Leser und Rezipienten der »Chronica maiora« selbst zu Zeugen des Wirkens des Benediktinermönches werden.

Bibliographie

BARTON, Ulrich / Rebekka NÖCKER: Performativität. In: ACKERMANN, Christiane / Michael EGERDING (Hrsg.): Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch. Berlin / Boston: De Gruyter 2015, S. 407–452.

BURKE, Peter: Performing history. The importance of occasions. In: Rethinking history 9 (2005) H. 1, S. 35–52.

DARTMANN, Christoph: Zur Einführung. Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur zwischen Pragmatik und Performanz. In: DERS. / Thomas SCHARFF / Christoph Friedrich WEBER (Hrsg.): Zwischen Pragmatik und Performanz. Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur. Turnhout: Brepols 2011 (= Utrecht Studies in Medieval Literacy 18), S. 1–24.

DARTMANN, Christoph / Thomas SCHARFF / Christoph Friedrich WEBER (Hrsg.): Zwischen Pragmatik und Performanz. Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur. Turnhout: Brepols 2011 (= Utrecht Studies in Medieval Literacy 18).

FISCHER-LICHTE, Erika: *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript 2012 (= Edition Kulturwissenschaft 10).

HÄSNER, Bernd u. a.: *Text und Performativität*. In: HEMPFER, Klaus W. / Jörg VOLBERS (Hrsg.): *Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme*. Bielefeld: transcript 2011 (= Edition Kulturwissenschaft 6), S. 69–96.

HEMPFER, Klaus W.: *Performance, Performanz, Performativität. Einige Unterscheidungen zur Ausdifferenzierung eines Theoriefeldes*. In: DERS. / Jörg VOLBERS (Hrsg.): *Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme*. Bielefeld: transcript 2011 (= Edition Kulturwissenschaft 6), S. 13–41.

HEMPFER, Klaus W. / Jörg VOLBERS: *Vorwort*. In: DIES. (Hrsg.): *Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme*. Bielefeld: transcript 2011 (= Edition Kulturwissenschaft 6), S. 7–12.

HERBERICHS, Cornelia / Christian KIENING: *Einleitung*. In: DIES. / DERS. (Hrsg.): *Literarische Performativität. Lektüren vormoderner Texte*. Zürich: Chronos Verlag 2008 (= Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 3), S. 9–21.

OSCHEMA, Klaus u. a. (Hrsg.): *Die Performanz der Mächtigen. Rangordnung und Idoneität in höfischen Gesellschaften des späten Mittelalters*. Ostfildern: Thorbecke 2015.

VELTEN, Hans Rudolf: *Performativität (Ältere deutsche Literatur)*. In: BENTHIEN, Claudia / Hans Rudolf VELTEN (Hrsg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2002 (= Rowohlt's Enzyklopädie 55643), S. 217–242.

VELTEN, Hans Rudolf: *Performativitätsforschung*. In: SCHNEIDER, Jost (Hrsg.): *Methodengeschichte der Germanistik. Unter redaktioneller Mitarbeit von Regina GRUNDMANN*. Berlin / New York: De Gruyter 2009, S. 549–571.

WIRTH, Uwe: *Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität*. In: DERS. (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1575), S. 9–60.

WIRTH, Uwe (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1575).

ZUMTHOR, Paul: *Einführung in die mündliche Dichtung*. Berlin: Akademie Verlag 1990.

ZUMTHOR, Paul: *Die Stimme und die Poesie in der mittelalterlichen Gesellschaft*. München: Fink 1994.

Typographie und Aufführung

Annäherungen an die Performativität einer gedruckten Reimpaarrede in sprachlicher und materieller Perspektive

Doreen Brandt

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist eine im Jahr 1500 in der Lübecker Mohnkopf-Offizin entstandene Inkunabel im Quartformat und mit einem Umfang von sechs Blättern.¹ Auf dem Titelblatt ist sie mit einem Holzschnitt ausgestattet. Insgesamt sind drei Exemplare des Druckes erhalten, die in Berlin, Bremen und London aufbewahrt werden.² Dem vorliegenden Beitrag liegt das Berliner Exemplar mit der Signatur 8° Inc 1487 zugrunde.³ Diese Inkunabel tradiert eine mittelniederdeutsche Reimrede⁴, die aufgrund ihrer Reimpaarstruktur, ihrer religiösen Argumentation und ihres lehrhaften Charakters genauer als religiös-didaktische Reimpaarrede bezeichnet werden kann. Überdies wird sie wegen ihres Bezuges auf ein historisches Ereignis zur historisch-politischen Ereignisdichtung gezählt.⁵ Das Ereignis, um das es sich hierbei handelt, ist die Schlacht bei Hemmingstedt in Dithmarschen im Jahr 1500, ein lehnsrechtlicher Konflikt zwischen König Johann I. von Dänemark und der faktisch freien Bauernrepublik Dithmarschen an der Nordsee zwischen Elbe und Eider. Weil die Dithmarscher die Lehnsheerheit des Königs nicht hatten anerkennen wollen, zog dieser im Februar 1500 zusammen mit seinem Bruder Herzog Friedrich I. von Schleswig und Holstein und dem

1 Der Gesamtkatalog der Wiegendrucke (im Folgenden GW) gibt die Offizin von Stephan Arndes an. GW M18279, <http://gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/M18279.htm> (Zugriff: 22.07.2015). In der Zuordnung zur Mohnkopf-Druckerei schließe ich mich den Ausführungen von Timothy SODMANN an, der u. a. auf die Typen sowie auch auf die Holzschnitte als Indizien für die genannte Offizin hinweist (SODMANN 1980, S. 14 f.; DERS. 1990, S. 350).

2 Exemplar Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, 8° Inc 1487. Exemplar Bremen, Staats- und Universitätsbibliothek, II.b.34a. Exemplar London, Royal Library, IA. 9959.

3 Das Berliner Exemplar eignet sich aufgrund seines guten Erhaltungszustandes; zudem liegt es in einer digitalen Reproduktion vor, die als Teil der »Digitalisierten Sammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin« online verfügbar ist: <http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN790776294> (Zugriff 20.07.2015). Das Bremer Exemplar hingegen weist Textverlust durch Beschneidung auf; von dem Londoner Exemplar steht keine Reproduktion zur Verfügung.

4 Zum Begriff vgl. CRAMER 1990, S. 101f.: Der Begriff referiert auf einen Texttyp aus der Gruppe der didaktischen Literatur des späten Mittelalters, metrisch in Paarreimen gegliedert und mit einem Umfang von 40 bis 600 Versen. Nach LÄMMERT handelt es sich um eine »Hohlform«, die je nach Zweck unterschiedlich gefüllt werden konnte (LÄMMERT 1970, S. 186–188).

5 Der Text zählt zum Untersuchungsmaterial von KELLERMANN 2000, S. 83. Zur historisch-politischen Ereignisdichtung vgl. den Forschungsbericht ebd., S. 7–31.

Söldnerheer der Großen Garde in Dithmarschen ein und wurde dort am 17. Februar 1500 bei Hemmingstedt von den Dithmarschern geschlagen.⁶ Der vorliegende Text gehört zu insgesamt 13 mittelniederdeutschen Ereignisdichtungen mit Bezug auf diesen Vorfall, die danach in Dithmarschen und den benachbarten Territorien entstanden sind und in ganz Norddeutschland verbreitet wurden.⁷ Seine Entstehung kann ausgehend von der Datierung des Druckes auf das Jahr 1500 datiert werden. Terminus post quem ist der Monat Mai des besagten Jahres. Hierauf verweist der zeitliche Bezug in der Reimpaarrede: *Wente yd stunt in daghe wente tome meye* (V. 158).⁸ Druckort (Lübeck), Sprachstand (mittelniederdeutsch) und Ereignisbezug indizieren überdies, dass der Text in Norddeutschland, vermutlich in oder um Lübeck, entstanden ist. Der Verfasser ist nicht bekannt.

Der hier vorerst nur knapp vorgestellte Reimpaartext ist strukturell performativ, das heißt, in ihm kommen sprachliche Mittel zum Einsatz, die textintern seine eigene Aufführung simulieren. Diese Aufführung wiederum steht in einem bestimmten Verhältnis zur Einrichtung der Reimpaarrede im Druck als Ergebnis typographischer Gestaltungsarbeit. Eben dieses Verhältnis zu beleuchten, ist das vornehmliche Ziel der folgenden Untersuchung. Es soll einerseits dargelegt werden, inwiefern das Layout des Druckes die Lektüre und Interpretation des Textes bedingt und damit zugleich Einfluss nimmt auf die Aneignung der strukturell angelegten Performanz; und andererseits wird zu zeigen sein, dass gewisse Parameter dieser Aufführung sogar vom Schriftbild reflektiert und visuell an den Betrachter des Druckes vermittelt werden. Mit diesem Fokus bekundet der vorliegende Aufsatz ein grundsätzliches Interesse an der Materialität von Schrift.⁹ Hinter diesem Schlagwort verbirgt sich das interdisziplinär diskutierte Konzept, Schrift nicht mehr allein als sekundäres, d. h. lediglich dem Festhalten und Speichern gesprochener Sprache dienendes Zeichensystem aufzufassen, sondern als ein Kommunikationssystem, das aufgrund seiner Materialität und Visualität zusätzliche Textbedeutung generiert und Einfluss auf die Textinterpretation nimmt. Von zentraler Wichtigkeit hierfür sind u. a. die Räumlichkeit, d. h. die Möglichkeit der Anordnung und Ausrichtung von Text auf der Fläche, und der Graphismus, d. h. die formale Ausprägung der Schriftzeichen und das lautunabhängige Zeicheninventar der Schrift.¹⁰ Vorbereitend werden im Folgenden jedoch zunächst die Begriffe (1) ›Typographie‹, (2) ›Aufführung‹ und (3) ›strukturelle Performativität‹, auf die sich dieser Beitrag stützt, erläutert:

1.) Der Begriff ›Typographie‹ hebt ab auf »die visuell-formale Gestaltung von Drucksachen«.¹¹ Zu dieser Gestaltungsarbeit zählen der Entwurf des Typenmaterials sowie seine

6 Vgl. LAMMERS 1987, S. 43–56, 59–62.

7 Einen Überblick bietet: SCHANZE 1992, Sp. 690–696.

8 Die Textauszüge gebe ich zeichengetreu nach dem Berliner Exemplar des Druckes wieder (wie Anm. 2). Eingriffe betreffen lediglich die Normalisierung von Lang-s und Rund-s zugunsten des Letzteren, die Nachstellung von diakritischen Zeichen in runden Klammern, die Auflösung von Ligaturen sowie die Einführung der modernen Interpunktion. Ein Abdruck nach dem Bremer Exemplar findet sich bei: PRIEN 1884, S. 89–102.

9 Vgl. dazu: KRÄMER / CANKIK-KIRSCHBAUM / TOTZKE 2012; SCHUBERT 2010; WEHDE 2000.

10 KRÄMER u. a. 2012, S. 16–19. Schon seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts ist das Layout der mittelalterlichen Buchseite ein von mediävistischer und kodikologischer Seite viel beachtetes und intensiv bearbeitetes Forschungsfeld. Verwiesen sei hier auf den Forschungsüberblick bei WOLF 2008, bes. S. 13–17.

11 WEHDE 2000, S. 3.

Anordnung auf der Schriftfläche respektive in der Druckform.¹² Zum typographischen Zeichenmaterial zählen bildtragende Elemente, wobei zwischen alphabetischen und nicht-alphabetischen Zeichen differenziert wird: Zur ersten Gruppe gehören die Schriftlettern, die in Abhängigkeit von der Schriftfamilie, der Schriftart und dem Schriftschnitt (Schriftstärke, Schriftweite, Schriftgröße) verschiedenartig ausgeprägt sein können. Der zweiten Gruppe werden Ideogramme (z. B. Paragraphenzeichen), Satzzeichen, Sonderzeichen sowie Buchschmuck zugeordnet. Neben den Bildlettern kommt in der Typographie überdies Blindmaterial zur Anwendung. Hierher gehören die nicht-druckenden Stellen der bildtragenden Kegel, darüber hinaus die Flächen des zu bedruckenden Materials, die nicht vom Druckstock erfasst werden, sowie zuletzt Letternkegel ohne Bildmaterial, die zur beabsichtigten Erzeugung von Leerflächen auf der Seite verwendet werden.¹³

Der vorliegende Beitrag schließt sich grundsätzlich an das typographische Beschreibungsmodell von Ursula RAUTENBERG an, das diese zur Untersuchung der Genese des frühen Buchtitelblatts verwendete.¹⁴ RAUTENBERG unterscheidet zwischen Zeichenmitteln auf der Inhalts- und solchen auf der Ausdrucksseite.¹⁵ Während auf der ersten Seite Position, Inhalt und Funktion der natürlichsprachlichen und bildlichen Paratextelemente¹⁶ in den Blick genommen werden, siedelt RAUTENBERG auf der zweiten die typographischen Gestaltungsmittel an. Die mikrotypographischen Zeichenmittel heben auf die Auszeichnung und Hervorhebung einzelner Wörter oder Wortfolgen ab. Auf mesotypographischer Ebene werden die Mittel zur Gliederung der Fläche und zur Anordnung der Text- und Bildelemente darauf verhandelt. Auf der makrotypographischen Ebene berücksichtigt die Autorin schließlich seitenübergreifende Gestaltungsfragen, die den Aufbau und die Einrichtung des gesamten Druckwerks betreffen. Fokussiert auf die Entwicklung des Buchtitelblatts hebt sie überdies deutlich zwei für das Layout der Druckschrift wesentliche Gestaltungsinstrumente hervor: Dies ist zum einen das Mittel der Separierung von Text- und Bildelementen und zum anderen das Mittel ihrer Positionierung im Druck.¹⁷

2.) Hinsichtlich des Aufführungsbegriffes gelten in der Mediävistik vor allem die Arbeiten Paul ZUMTHORS als maßgeblich, der sich seit den 1970er Jahren mit der mündlichen Dichtung und mit dem Aufführungscharakter der mittelalterlichen Literatur beschäftigte.¹⁸ Die Aufführung oder *performance* ist nach ZUMTHOR der Hauptfaktor mündlicher Dichtung.¹⁹ Denn erst die Aufführung mache aus einer mündlichen Kommunikation einen poetischen Gegenstand, indem sie ihm die soziale Identität gebe, durch die er als solcher wahrgenommen und ausgewiesen werde.²⁰ Die wesentlichen Parameter von Aufführung und damit auch von Mündlichkeit im Sinne ZUMTHORS werden

12 WEHDE 2000, S. 10.

13 Ebd., S. 97–103.

14 RAUTENBERG 2008, S. 1–105.

15 Ebd., S. 34.

16 Ebd., S. 34 und S. 48: RAUTENBERG verwendet den Begriff ›Metatext‹, meint damit aber im Grunde die von GENETTE so benannten nonverbalen und verbalen Peritexte als Bestandteile des Paratexts (GENETTE 1992, S. 12).

17 RAUTENBERG 2008, S. 34.

18 ZUMTHOR 1994.

19 ZUMTHOR 1990, S. 73, 133.

20 Ebd., S. 73.

heute gemeinhin mit den Begriffen ›Physische Ko-Präsenz‹, ›Stimme‹ (Vokalität) und ›Körper‹ auf den Punkt gebracht.²¹ Physische Ko-Präsenz hebt auf die Gleichzeitigkeit von Sendung und Empfang der poetischen Botschaft ab, und zwar kraft der Anwesenheit und direkten Konfrontation von Sprechern/Sängern und Publikum (Hörer, Zuschauer).²² Mit ›Stimme‹ und ›Körper‹ werden hingegen die Mittel dieses Übertragungsvorgangs bezeichnet: Konstituenten der Stimme sind einerseits prosodische Qualitäten wie Rhythmus und Klang²³, andererseits die Realisierung des Vortrags in Form einer der drei Ausführungsarten des Sagens, Skandierens oder Singens.²⁴ Der Körper, genauer die Präsenz des Körpers, erbringt die Übertragungsleistung zum einen durch Kleidung und Schmuck, mit deren Hilfe bestimmte Werte ausgedrückt oder Stereotype markiert werden können²⁵, und zum anderen – und in erster Linie – durch Gesten. Letztere werden von ZUMTHOR weiter unterschieden in »Gesten des Gesichts (Blick und Mimik)«, »Gesten der oberen Gliedmaßen, des Kopfes und des Oberkörpers« und »Gesten des ganzen Körpers«. ²⁶ Zu den äußeren Parametern der Aufführung zählt ZUMTHOR schließlich Raum und Zeit.²⁷

3.) Wenn im vorliegenden Beitrag von Aufführung die Rede ist, so geschieht dies jedoch nicht in der Absicht, zeitgenössische Aufführungssituationen der verhandelten Reimpaardichtung zu rekonstruieren. Stattdessen geht es um die dem Text inhärente Performativität. Die Forschung spricht hier von struktureller Performativität:²⁸ Diese hebt ab auf die Fingierung von Aufführungsparametern im Text, wie die von ZUMTHOR benannten Parameter ›Physische Ko-Präsenz‹, ›Stimme‹ und ›Körper‹, durch spezifische sprachliche Mittel. Zu diesen zählen einerseits Indexikalierungsstrategien, d. h. »bestimmte Pronominalisierungen, Demonstrativpronomen, Zeit- und Ortsadverbien sowie Tempusmorpheme, durch die Aspekte des Äußerungskontextes oder des Sprechereignisses innerhalb der Äußerung selbst encodiert oder grammatikalisiert werden«. ²⁹ Andererseits sind hier Techniken der Selbstreferenzierung und -reflexion der textinternen Sprecher-Instanz zu nennen, mit denen »der Text seine eigene Medialität aus[stellt]«. ³⁰

Nach der Beschreibung von Inhalt und Aufbau des Textes (II.1) soll dieser im Rückgriff auf die eben angeführten sprachlichen Verfahren hinsichtlich seiner strukturellen Performativität analysiert werden (II.2). Anschließend wird die materielle Seite der Reimpaarrede betrachtet: Die zunächst zu leistende typographische Beschreibung des Druckes vorausgesetzt (III.1), sind zuletzt drei Aspekte der druckgraphischen Gestaltung und ihr Verhältnis zur textinternen Aufführung in den Blick zu nehmen (III.2). Hierbei handelt es sich um die Lesbarkeit, um die Ausstattung mit Paratexten und ferner um die Textgestalt.

21 VELTEN 2009, S. 550 f.; DERS. 2002, S. 225.

22 ZUMTHOR 1990, S. 29.

23 Ebd., S. 143–158.

24 Ebd., S. 160.

25 Ebd., S. 182.

26 Ebd., S. 175.

27 Ebd., S. 135.

28 HÄSNER u. a. 2011, S. 82; VELTEN 2002, S. 228.

29 HÄSNER u. a. 2011, S. 87.

30 Ebd., S. 84.

Die Reimpaarrede

Gegenstand und Aufbau

Der 128 Reimpaare messende Text in Knittelversen besteht aus einem Prolog, einem Hauptteil mit Ereignisbezug und einer Peroratio (Redeschluss). Verbunden werden diese Redeteile durch zwei Überleitungen. Gegenstand der Rede ist die Hauptsünde des Hochmutes. Die Redeteile sollen nachfolgend vorgestellt und der Redegegenstand nachgewiesen werden.

Im Prolog (V. 9–30)³¹ äußert sich der Sprecher unter Berufung auf die Bibel³² über die Bedeutung und Würdigung des Gnadenjahrs³³ in der Vergangenheit, um ausgehend davon die Zustände in der Gegenwart zu monieren (V. 9–15): *Men lest in der byblyen, dat de olden / Dat gulden yar plegen to holden / Jn groter ere vnde werdicheyt, / [...] Jd is nur anders in desser ee.* Die Missachtung des Gnadenjahres führt der Sprecher wesentlich auf die Sünde des Hochmuts zurück. Sein Vorwurf richtet sich insbesondere gegen landauf, landab umherziehende Söldnerheere (V. 17–24): *Homod is seer grod vorwar, / Des krygen se eyn deel eyn quad yar, De dat gulden yar nicht en achten / Vnde ock rechtichey nicht betrachten. / Men vallet ouer stede vnde lande / Myt seltzeme volke mannygerhande, / De nicht en vruchten den almechtygen god, / De hylghen rechte holden se vor spot.*

An den Prolog schließt sich ein kürzerer Abschnitt (V. 31–42) an, der zum Hauptteil der Rede überleitet. Der Sprecher kommt hier zu einem konkreten Beispiel für ein Söldnerheer, das das Goldene Jahr missachtet, und zwar zu jenem, das im Jahr 1500 in Dithmarschen einfiel (V. 31–34): *Jn dessem vefteynhundersten yar / Js volck ghekomen eyne grote char, De helden dat gulden yar vor tant / Vnde togen recht in detmerschen lant.*

Der Hauptteil der Rede (V. 43–206) ist gekennzeichnet durch seinen Bezug auf das historische Ereignis der Schlacht bei Hemmingstedt. Er kann in zwei größere Abschnitte untergliedert werden: Der erste Abschnitt (V. 43–136) stellt teils in stark geraffter Weise das historische Ereignis dar. Bemerkenswert ist dabei das Verfahren, die einzelnen Motive des Ereignishergangs mit dem Zahlwort *dre* einzuleiten und auf diese Weise miteinander zu verknüpfen. Auf der Klangebene hat man es mit der Wiederholungsfigur der Anapher³⁴ zu tun, auf der Bedeutungsebene mit dem symbolischen Gehalt der Zahl ›Drei‹, die in der christlichen Zahlensymbolik für die Trinität steht.³⁵ Die Reihung mit dem Zahlwort betrifft im Einzelnen die folgenden Motive: (1) Einzug der Feinde in Dithmarschen, (2) Eroberung Meldorfs, (3) Zerstörung von Dörfern in der Nähe von Meldorf, (4) Fortsetzung des Zuges, (5) Überwältigung der Feinde durch die Dithmarscher innerhalb von drei Stunden, (6) Flucht einiger Überlebender, (7) Gefallene, (8)

31 Die Zählung schließt den Titeltext und das Motto mit ein, d. h. die Reimpaarrede setzt mit Vers 9 ein und endet mit Vers 264. PRIEN zählt den Titeltext nicht mit; die Reimrede beginnt in seinem Abdruck mit Vers 7 (PRIEN 1884).

32 Zentrale Stelle zum Jubeljahr, eigentlich Jubeljahr, im Alten Testament ist 3 Mos (Lev) 25,8–31 (vgl. WAIDELICH 1967, Sp. 469–470). In 3 Mos 25,10 (Einheitsübersetzung) heißt es: »Erklärt dieses fünfzigste Jahr für heilig und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus.«

33 Das Gnadenjahr, auch Goldenes Jahr, Jubeljahr oder Heiliges Jahr, wurde erstmals im Jahr 1300 von Papst Bonifatius VIII. ausgerufen und sollte anfänglich alle 100, später alle 50 und schließlich alle 25 Jahre stattfinden. Die Gläubigen erhielten in diesem Jahr vollkommenen Ablass, sofern sie die Kirchen der Apostelfürsten in Rom besuchten (vgl. SCHIMMELPFENNIG 1999, Sp. 2024–2025).

34 UEDING / STEINBRINK 1986, S. 280.

35 THIEL 2001, Sp. 1369.

Kriegsbeute, (9) Stiftung des erbeuteten Kerzenwachses für Maria, (10) Rückerobertung Meldorfs durch die Dithmarscher, (11) gemeinsames Dankmahl. Besonders eindrücklich demonstriert der Anfang das skizzierte Darstellungsverfahren (V. 43–54): *Do also de erste intoch gheschach, / Dat was in der weken de drydde dach, / Dyt was noch al na o(e)reme synne. / Dre daghe hadden se meldorp ynne, / Dre dorper by meldorp vor doruen myt brant, / Dre myle weges quemmen se int lant, / Dre daghe na sunte valentyn / Toghen se in homodygem schyn / Vth meldorp dre stunde vp den dach, / Dre ferndel weges dar de slachtynge schach, / Dre sware heere, stolt van mode, / To vothe, to perde, myt wagen, myt gude.*

Zwischen den Motiven 9 (Stiftung des Kerzenwachses) und 10 (Rückerobertung Meldorfs) erfolgt ein Einschub (V. 103–130), der die chronologische Ereignisdarstellung mit einem Rückblick unterbricht. Der Sprecher wendet sich hier den Frömmigkeitspraktiken der Dithmarscher zu, die diese in der Schlacht eingesetzt hatten: Sie trugen ein Kreuzifix vor sich her und beteten es an; eine Jungfrau führte die Spitze ihres Zuges an und trug das Banner; die Dithmarscher gingen barfuß und unbewaffnet in die Schlacht und riefen die Gottesmutter Maria um Hilfe an. Der Einschub schließt mit einem Verweis auf den Namen des Ortes, an dem die Schlacht stattgefunden hat (V. 127–130): *Wo wol de name gruwelyk leth, / Dusent du(o)uels werff ☩ de sulue stede heth, / Dar desse mord vnde slachtynge schach. / So heft se gheheten mannygen dach.*

Der zweite Abschnitt des Redehauptteils (V. 137–206) referenziert das historische Ereignis nicht mehr mit Blick auf den Ereignishergang, sondern vielmehr reflexiv und kommentierend. Hier gibt der Sprecher u. a. in wörtlicher Rede wieder, dass die Dithmarscher den Ausgang der Schlacht auf die Macht Gottes zurückführten (V. 143–146): *De detmerschen spreken int ghemeyn: / »Dyt sulue hir nu is ghescheyn, / Dat legge wy to der gotlyken macht, / Wente vns vele quades was to ghedacht.«* Darüber hinaus wendet er sich belehrend und mahnend indirekt an den Verantwortlichen der Schlacht (V. 159–174) und prophezeit diesem, dass er sich für die Verstorbenen sowie für die Verwüstung und Zerstörung vor Gott verantworten müsse (V. 159–164): *De desses al eyn houetman iß, / Antworten mod he al ghewyß / Vor desse, de dar synt ghestoruen, / Ock vor al dat hir vmme wert vordoruen. / Ja, vor dat alder mynste hoen / Mod he gode rekenschop doen.* Schließlich kommt der Sprecher erneut auf die Frömmigkeit der Dithmarscher zu sprechen, indem er ihr Gottvertrauen betont (V. 175–179): *De detmerschen ghyngen meyst torbycht / Vnde hebben syck ock myt gode bericht / Dre maente vnde ock vor desser tyd. / Vnde beden gode myt allem flyd, / Dat he dem rechten helpen scholde.* Kontrastierend stellt er den Dithmarschern kurz darauf das Söldnerheer gegenüber (V. 175–206), das Gott nicht fürchtete und die Heiligen verspottete (V. 197–200): *Mannygem hadde de garde ghedan wee, / Se achteden nicht vele der kristene ee, / Se vruchteden ock weynich den almechtygen god, / Se helden eyn deel de hylghen vor spot.*

Während den Dithmarschern Eigenschaften zugeschrieben werden, die als Ausdruck von Demut gelten, äußert sich der Hochmut der Söldner u. a. in der fehlenden Gottesfurcht. Beide Figurencharakterisierungen werden vom Sprecher-Ich belegt mit Passagen wörtlicher Rede. Zunächst sprechen die Dithmarscher, die sich vor der Schlacht mit einem Gebet an Gott wandten und den Ausgang des Konfliktes in dessen Hände legten (V. 188–196): *Se spreken: »ach god, hebbe wy recht, / Laet vns denne yo nicht vorderuen. / Sy wy vnrecht, so laet vns steruen. / Sy wy ock recht, so wyl vns fryen / Dorch vorbyd-*

dent der yunckfrouwen marien, / De wy hebben vor vnse patronen, / Wyl desses armen volkes schonen. / Do vnse vyenden sodans to wetten / Dar myt se vns moghen vorgetten.« Darauf folgt die Rede der Söldner. Diese adressieren die Dithmarscher, erniedrigen sie offensiv und bedrohen sie schließlich aggressiv (V. 201–206): *Se repen: »o bur, amechtygher wucht, / Vor laet dy nu vp de hylghen nicht. / De kele schal dy aff, in desser stunt / Jck wyl dy morden alze eynen hunt. / Dyn wyff, dyn gud wyl ick dartho / Hebben, eer yd wert morgen vro!«* Die Gegenüberstellung von Demut und Hochmut erfährt an dieser Stelle mit dem Einsatz direkter Figurenrede ihre deutlichste und zugleich unmittelbarste Ausprägung: Während die einen demütig auf Gott vertrauen, spotten die anderen dieser Gottesfurcht und drohen hochmütig mit Gewalt an Leib und Gut. Die Protagonisten werden nicht mehr nur vermittelt durch den Sprecher beschrieben, sondern demonstrieren ihre Handlungsweise und Einstellung eindrücklich mit ihren eigenen Worten. Schon die Äußerungstypen – hier das Gebet, dort die Drohrede – fungieren als Attribute der miteinander konfrontierten Figurengruppen. Interessant ist überdies die Stimmlage, auf welche die *verba dicendi* jeweils verweisen: Das Verb *spreken* deutet auf eine normale oder zumindest unkonturierte Stimmlage der Dithmarscher. Im Gegensatz dazu indiziert das Verb *repen* das Sprechen mit lauter und/oder erregter Stimme³⁶ seitens der Söldner.

Bei dem nächsten Redeteil (V. 207–232) handelt es sich um die Überleitung vom Hauptteil zum Schluss. Der Sprecher kommt nun von dem Beispiel zurück zur allgemeinen und im Prolog beklagten Situation in seiner Gegenwart, was mit dem deiktischen Ausdruck *nu* angezeigt wird (V. 207–208): *Myt sodaneme volcke vul veler schande / Wylmen nu dwyngen stede vnde lande.* Das unbestimmte Pronomen *men* in V. 208 wird kurz darauf im Zusammenhang mit einer Fürstenschelte mit dem Kollektivum *De vorste* konkretisiert (V. 219–230):³⁷ *De vorste is aller ere wird, / De der krystenheyt vromen begherd. / Em behoret to dencken dach vnde nacht, / Wo de krystenheyt moghe blyuen by macht, / [...] / Vele vorsten hir nu enyegen doet, / Vor gheten ane noet krystene bloet. / Se scholden vp de vnkristene slan, / So sprickt nu de ghemeyne man.* Der Sprecher wirft in dieser Passage einem Großteil der Fürsten vor, gegen Christen Krieg zu führen. Denn eigentlich wäre es ihre Aufgabe, der Christenheit zu dienen und die Heiden zu bekämpfen.

An die Fürstenschelte schließt sich die Peroratio (V. 233–264) an. Im ersten Teil appelliert der Sprecher klagend und mahnend an *stede vnde lande*, nach dem Vorbild Jesu und Marias in Demut zu leben, da Hochmut nur ins Verderben führe (V. 233–238): *O gy eddelen stede vnde lande, / Bedencket godes woldaet mannygerhande. / Jhesus, vnse here vnde vnse broder, / Dar to Maria, syne werdyghe moder, / vul aller gnaden, hyllich der hyllyghen, / Weren meer othmodich, vnde dat gantz wyllyghen.* Dieser Appell gipfelt in sentenzenhaften Sprüchen über Hochmut (V. 242–246): *Na homod volget ewyghe pyn. / Eyn homodich mynsche nicht lange stath, / He vallet gantz draden, wo yd ock gath. / Vor gode is homod ewyghe schande, / Dorch homod vorderuen stede vnde lande.* Mit dem zweiten Teil der Peroratio gibt der Sprecher zwei konkrete Handlungsanweisungen: Zum einen fordert er dazu auf, dass jeder auf sich und alle, die von ihm abhängen,

36 Vgl. hierzu die Belege zu ›ropen‹ und ›spreken‹ bei SCHILLER / LÜBBEN, Bd. 3, 1877, S. 505 und DIES., Bd. 4, 1878, S. 342 f.

37 Teile des besagten Abschnitts wurden aus dem Kapitel *Van affganck des gheloven* aus dem Lübecker Narrenschiff von 1497 übernommen: Vgl. BRANDES 1914, S. 188 (Kapitel 99, V. 5), 191 (Kapitel 99, V. 88), 192 (Kapitel 99, V. 137–140). Dieses Kapitel handelt von der Bedrohung und Schwächung der Christenheit durch die »Heiden«.